

Matthias Sesselmann

Von der APO zum OPA

Autobiographie und Gedanken eines 68ers



werner hoppe verlag

Leseprobe zum Thema "roter Punkt"

Aktion Roter Punkt

1969 nahm ein wichtiger Prozeß in mir seinen Anfang. Ich saß untätig und frustriert herum, sah das Unrecht und fühlte jedoch eine ungeheure Machtlosigkeit. "Ich kann ja doch nichts verändern, was ist schon ein einzelner, wer bin ich denn schon?" ging es mir durch den Kopf.

Ein reichlich engagierter Freund von der hannoverschen Basisgruppe Stöcken, der dies irgendwie bemerkte, meinte zu mir: "Sicher, kannst du etwas bewirken. Du mußt einfach nur anfangen. Jeder ist aufgefordert, das Richtige zu tun. Überwinde deine Schwachheit und du wirst sehen, daß es geht."

Obwohl ich mich weiterhin schwach fühlte, trafen diese Worte in mir auf ein gewisses Verantwortungsbewußtsein. Zum ersten Mal spürte ich: "Du bist persönlich verantwortlich für deine Mitmenschen - für das Unrecht, das an ihnen geschieht. Wenn du dich nicht einsetzt, bist du nicht besser als die Gesellschaft um dich herum, welche du so kritisierst. Untätig sein, heißt Mitschuld tragen am Leid und an der Not deines Nächsten." Darauf entschloß ich mich, mich auf jeden Fall und um jeden Preis zu engagieren und begann nach den Ursachen des Unrechts zu forschen.

Da war zunächst einmal der Punkt Kirche und Gesellschaft. Wurde man doch in der Schule und in der Kirche gezwungen, sich mit Gott, der Bibel und mit religiösen Dingen zu beschäftigen. Man wurde konfrontiert mit Religionsunterricht, mußte Kirchenlieder, Bibelverse, Glaubensbekenntnisse und Gebote auswendig lernen (allgemein übliche Praxis bis Anfang der 70er Jahre) oder sich mit deren Inhalten beschäftigen, obwohl man in der ganzen Sache keinerlei Sinn entdecken konnte. Es wurde normalerweise nichts geboten, was wirklich befriedigen konnte. Aus diesen Gründen erreichten Eltern, Lehrer und Pastoren in den 60er Jahren den Besuch des Religionsunterrichts von Schule und Kirche oft nur durch Anwendung von Repressalien (Androhung schlechter Zensuren, Taschengeldentzug usw.) oder durch Leistungsprämien (Geld und andere Geschenke zur Konfirmation usw.). Zwar wurde dieser Religionsdruck in den späteren Jahren durch freigestellte Teilnahme mehr und mehr aufgehoben. Dennoch änderte sich am Grundprinzip wenig. Viele Jugendliche mußten feststellen, daß es ihren Eltern dabei gar nicht um Gott ging, sondern um das Ansehen bei Bekannten oder um irgendwelche unsinnigen Motive. "Wir mußten das auch mitmachen", war des öfteren zu hören.

Ein anderes Gebiet des Unrechts war das Thema Gesellschaft und NS-Vergangenheit - Verhalten deutscher Bürger zur Zeit des Dritten Reiches. Ich erinnere mich gut, wie mir plötzlich zu Bewußtsein kam, daß ich nur wenige Jahre nach Kriegsende geboren worden war. Während meiner Kindheit hatte ich aufgrund von Erzählungen der Erwachsenen den Eindruck gewonnen, diese Zeiten seien schon urlange her. Nun merkte ich, daß diese schlimme Epoche zur unmittelbaren Vergangenheit meiner Generation gehörte.

Ein furchtbares Erwachen überkam mich: "Dieses Land, in dem du in deiner heilen Welt aufgewachsen bist, ist die Heimat von Mördern, Verrätern und Feiglingen. Und da die Mutigen und Aufrechten meist in den Konzentrationslagern umgekommen sind, ist der Anteil der Feiglinge allenfalls größer geworden, und wir, unsere Generation, sind die Nachkommen dieser Feiglinge."

Nun hätte ich mir sicherlich die Frage stellen müssen, wie ich an Stelle jener Menschen reagiert hätte. Wäre nicht auch ich durch die erdrückende NS-Propaganda oder die Angst vorm Sterben überrollt worden? Leider kam mir zu diesem Zeitpunkt dieser Gedanke noch nicht. Es überkam mich stattdessen eine blinde Wut auf das Establishment, genährt durch das Verhalten der westlichen Länder gegenüber denen der Dritten Welt und durch das Wissen um die ständigen blutigen Kriege.

Ich war fest entschlossen, alles daranzusetzen, diese Dinge stoppen zu helfen. Ich malte mir eine bessere, gerechte Welt aus, die ich glaubte mit meinen Gesinnungsgenossen aufbauen zu können. Wenn nur genügend Leute mitmachen würden, so hoffte ich, müßte es gelingen, die augenblickliche Regierung zu stürzen und gemeinsam einen gerechten Staat zu organisieren. In der folgenden Zeit beteiligte ich mich an verschiedenen Aktionen, die helfen sollten, diesem Ziel näherzukommen.

Im Jahre 1969 bahnte sich in Hannover ein Ereignis an, das seine Kreise bis weit über die Stadtgrenzen hinaus ziehen und die Gemüter in der gesamten Bundesrepublik erregen sollte. Die Straßenbahn-Verkehrsgesellschaft ÜSTRA kündigte drastische Fahrpreiserhöhungen zum ersten Juni an. Seither werden übrigens Tarifierhöhungen ausschließlich im Winter durchgeführt.

Die Allgemeinen Studentenausschüsse der hannoverschen Hochschulen (AStA), der Arbeitskreis Schüler (AKS) und die Aktion Demokratischer Fortschritt (ADF) meldeten ihrerseits daraufhin Protest an. - Zwischen dem 28. Februar und dem 2. März 1969 erschien das erste Flugblatt der ADF mit der Schlagzeile: "1. Juni - ein goldener Tag für die ÜSTRA-Aktionäre, Tarifierhöhung trotz Millionengewinn."

Der hannoversche SDS unter engagierter Mitwirkung von Alfred Krovoza und Gerd Weiberg traf sich am 3. Juni im Club Voltaire mit Vertretern der ADF, der Aktionsgruppe unabhängiger Deutscher (AUD) sowie mit sowjetfreundlichen Gruppen wie der DKP und der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ). Anwesend waren ebenfalls Vertreter der evangelischen und katholischen Studentengemeinden, der Jungsozialisten und Jungdemokraten sowie Abgesandte von Schulen und Hochschulen.

Über die Schülerbasisgruppe des SDS sowie den Arbeitskreis Schüler wurde die gesamte hannoversche Schülerschaft über die Schülermitverwaltung (SMV) informiert. - Weitere Gruppierungen schlossen sich an: Die Basisgruppe Stöcken, zu der ich Kontakt unterhielt, die APO Burgdorf, die Humanistische

Studenten-Union (HSU), der Landesrat der Friedensfreunde, der Liberale Schülerbund, der Sozialdemokratische Hochschulbund (SHB), seit März 1969 getrennt von der SPD und die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN). Teilweise unterstützten auch Gewerkschafter und die Gewerkschaftsjugend die Aktion. Die Gruppe Betriebsprojekt Hannover und die KPD/ML (Marxisten, Leninisten) schlossen sich an.

Natürlich gab es eine Menge Differenzen zwischen diesen sehr unterschiedlich orientierten Gruppen. Diejenigen mit mehr demokratischer Ausrichtung hatten Schwierigkeiten mit den mehr kommunistisch orientierten, insbesondere mit den sowjetfreundlichen Gruppierungen. Diese Spannung bestand auch zwischen dem SDS und den DKP-Leuten. Die Studentenvertreter hatten ihre eigenen Vorstellungen von der Verwirklichung einer neuen Gesellschaftsordnung und wandten sich gegen die Versuche der Einflußnahme von DKP-Funktionären. Diese Meinung teilten übrigens auch die etwa 80 SDS-Leute aus Berlin und anderen deutschen Großstädten, die ein paar Tage später (zum Teil auf dem Heimweg von einer Tagung) in Hannover auftauchten, um die geplanten Aktionen zu unterstützen. Dazu muß gesagt sein, daß der Sozialistische Deutsche Studentenbund sich gern in der Führungsrolle bei den bevorstehenden Auseinandersetzungen gesehen hätte. - Aufgrund dieser Tatsache unterbrachen SDS-Leute später, am Freitag, dem 13. Juni, eine Vorstellung des Polit-Kabarettisten Dietrich Kittner im Club Voltaire durch ein sogenanntes Go-in. Sinn der Aktion war es, mehr Nachdruck auf die anwesenden Mitglieder gemäßiger Gruppierungen auszuüben sowie theoretische Überlegungen und SDS-Programme zur Veränderung der Gesellschaft zu vermitteln.

Doch einigte man sich zunächst am 3. Juni trotz aller programmatischer Unterschiede auf eine gemeinsame Protestaktion. Der **Club Voltaire** unter besonderem Engagement von **Dietrich Kittner** wurde zum Zentrum der ÜSTRA-Aktionen. Die unterschiedlichen Initiativen waren allerdings nicht zentral gesteuert, sondern gingen recht spontan von den einzelnen Gruppen aus, die so beispielsweise ihre eigenen Flugblätter verfassten oder sich namentlich an der Herausgabe von Protestschriften anderer Verbände beteiligten.

Spontan fertigten die einen Transparente an mit der Aufschrift: "Gegen Fahrpreiserhöhung", die anderen brachten zum Ärger der demokratischen Gruppen rote Fahnen mit. Später wurde darüber gestritten, ob diese nur im Demonstrationzug mitgeführt oder auch auf der Redner-Tribühne angebracht werden sollten. Viele Aktions-Teilnehmer lehnten rote Fahnen ab, einige aus taktischen Gründen, um den Normalbürger nicht abzuschrecken. Einige Teilnehmer äußerten die Ansicht, die Farbe des verwendeten roten Punktes sei gleichgültig und nur zufällig rot. Dazu Manfred Lauer: "Der Punkt ist nicht gelb, nicht blau, nicht weiß, der Punkt ist rot und zwar ganz bewußt rot!"

Die erste Kundgebung war für den Sonnabend, den siebten Juni auf dem hannoverschen Opernplatz angesetzt. Dietrich Kittner erschien mit strategisch

wichtigem Megaphon, Redner außer ihm waren am ersten Kundgebungstag Pfarrvikar Siegbert Stadie, Alfred Krovoza und ein Vertreter der ADF. Obwohl sich nur etwa 500 Demonstranten eingefunden hatten, gelang es, den Straßenbahnverkehr teilweise zu blockieren.

Am Montag, dem 9. Juni wurden die Kundgebungen und Blockaden fortgesetzt. Die Teilnehmerzahl stieg deutlich an, bis sich am Ende ca. 2000 Menschen auf dem Opernplatz eingefunden hatten.

Der AStA der Technischen Universität Hannover verteilte dazu ein Flugblatt mit folgendem Text: "Selbsthilfe gegen die hohen ÜSTRA-Fahrpreise. Bürger Hannovers, helfen Sie sich gegenseitig mit dem roten Punkt."

Massiv blockierten wir nun den Straßenbahnverkehr. Dazu eignete sich besonders der wichtige Schienen-Knotenpunkt am Steintor. Überdies lud die damals noch vorhandene ausgedehnte Grünfläche geradezu ein zum Sit-in. Der Autoverkehr dagegen wurde nicht behindert, so daß unser Ziel, ausschließlich die ÜSTRA zu blockieren, genau erreicht wurde. Bald ging nichts mehr, die Straßenbahnen standen still.

Damit die Hannoveraner sich trotz der Blockade der Nahverkehrsmittel fortbewegen konnten, waren die Autobesitzer aufgefordert, sich solidarisch zu verhalten und Fahrgäste in ihren Fahrzeugen mitfahren zu lassen. Jeder, der einen großen roten Punkt auf Papier an seiner Windschutzscheibe mitführte, signalisierte damit Bereitschaft zur kostenlosen Mitnahme seiner Mitbürger. Ein exotisches Bild bot sich damals dem Betrachter. Wo vor kurzem noch Straßenbahnen gefahren waren, hielten Autos mit den besagten roten Punkten, um Fahrgäste aufzunehmen. An Knotenpunkten regelten Polit-Freaks den Rote-Punkt-Verkehr so professionell wie Polizisten. Die verschiedenen Stadtteilrichtungen wurden an den Haltestellen ausgerufen oder angegeben. Das System funktionierte und man erreichte tatsächlich nahezu alle Ziele, fast ohne Verspätungen.

Anfänglich hatte die Polizei versucht, die Hauptblockierer und vermeintlichen Rädelsführer zu entfernen. Doch auch mehrere Hundertschaften von Polizisten waren nicht in der Lage, die unüberschaubare aktive Masse und deren nach Tausenden zählenden Zuschauer zu vertreiben. Der Bus- und Straßenbahnverkehr blieb blockiert und die Polizei gab auf.

Es war ein berauschendes Erlebnis jeden Tag wieder gemeinsam mit Tausenden von Gleichgesinnten für eine gute Sache zu kämpfen oder einfach nur dabeizusein, um das irgendwie mystisch wirkende Massentreffen zu erleben. Einige übernachteten sogar auf dem Rasenplatz am Steintor, Festival-Stimmung kam auf. Viele kamen allerdings auch, weil sie sich schlicht über die Straßenbahngesellschaft geärgert hatten. Ich fühlte, daß eine große, entscheidende Wende zur Gesellschaftsveränderung eingesetzt haben müsse. Um so härter kam das Ende der Rote-Punkt-Tage an. Die Seifenblase zerplatzte nach 13 Tagen:

Die Tageszeitungen druckten seit einigen Tagen den roten Punkt auf der ersten Seite zum Ausschneiden ab. Gleichzeitig signalisierten die Straßenbahngesellschaft und die Stadt Hannover, die Fahrpreise vorerst nicht erhöhen zu wollen. Die Masse der Bürger war bereit auf dieses Angebot einzugehen, doch die "Hardliner" beabsichtigten den Nulltarif für die öffentlichen Verkehrsmittel durchzusetzen. Schließlich blieben Letztere mit ihrer Idee, die Straßenbahnkosten ganz aus öffentlichen Mitteln zu zahlen, allein. Der Widerstand zerfiel beinahe schlagartig. Die KPD/ML bezichtigte daraufhin die aufgebenden Gruppen des Revisionismus. Am Freitag, dem 20. Juni 1969 nahm die ÜSTRA den Betrieb wieder auf.

Einige Monate später, am 1. März 1970, wurden die Fahrpreise für die öffentlichen Nahverkehrsmittel in Hannover drastisch erhöht. Nur eine kleine, etwa dreistellige, Anzahl von Demonstranten verschiedener politischer Färbungen, insbesondere Mitglieder der KPD/ML, versuchte Widerstand zu leisten - erfolglos. Die nächste Fahrpreiserhöhung am 1. Februar 1972 fiel wiederum drastischer aus. Erneute Protestaktionen schlugen fehl. Zwar beteiligten sich nochmals tausende an Demonstrationen, doch fehlte ihnen zum einen die Unterstützung der breiten Masse und zum anderen war die Polizei besser vorbereitet als drei Jahre zuvor. Außerdem war es bitter kalt und dabei sterben die Revolutionsgefühle schon mal ab. Dafür steigerte sich der Haß. Es kam zu gewaltsamen Ausschreitungen, bei denen zahlreiche Personen verletzt und weit über 100 Demonstranten vorübergehend von der Polizei festgenommen wurden. Ähnlich verliefen später die Aktionen gegen die Fahrpreiserhöhung vom 1. März und die Preisstufe zwei am 1. Juni 1975.

In ähnliche Sackgassen geriet fast jede Aktion dieser Art. Die Masse der Bürger machte nicht mehr mit und erfuhr keine entscheidende Bewußtseinsveränderung. Der Nutzen der Einsätze blieb zweifelhaft.

1970 trat ich der Roten-Zelle-Pädagogik in Hannover bei. Wir engagierten uns bei allen möglichen Aktionen wie Demonstrationen, betrieben Öffentlichkeitsarbeit, beteiligten uns an einer Lehrlingszentrums-Arbeit, an Schulungen, Betriebsgruppen und an der Gründung von Roten Zellen. Nach der Auflösung der APO versuchten wir mit möglichst allen entstandenen Splittergruppen zusammenzuarbeiten. Dabei ist festzustellen, daß wir mit UdSSR-abhängigen Gruppen wie der DKP, der SDAJ oder dem MSB Spartakus die größten Schwierigkeiten hatten. Das Beispiel der Sowjetunion hatte viele von uns nicht überzeugen können. Mir selbst schwebte ein ideeller, gerechter Kommunismus oder Sozialismus vor.

In der Roten-Zellen-Schulung beschäftigten wir uns mit den Werken von Karl Marx und Friedrich Engels, teils auch mit denen von Lenin und Trotzki. Alle Literatur konsequent durchzugehen, artete in Schwerarbeit aus. Allein die Lektüre der vier Bände von Karl Marx' Kapital nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Neben vielen heute unzeitgemäßen Ansätzen behandelte Marx die Themen

"Enteignung als Mittel zur Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit" sowie der "Entfremdung am Arbeitsplatz, ausgelöst durch profitausgerichtete Übertechnisierung". Marx und Engels bauten ideologisch auf den Thesen Friedrich Hegels und Ludwig Feuerbachs, des Begründers der modernen Religionskritik, auf. Sie entwickelten Feuerbachs These vom historischen Materialismus und Hegels Ideenlehre, die auf Platos Wahrheitssuche im Gespräch basierte, weiter zu einer naturphilosophischen Weltanschauung, dem dialektischen Materialismus. Sie sahen die Antriebskraft allen Fortschritts, insbesondere der gesellschaftlichen Weiterentwicklung, im Denkprozeß des Menschen, der damit sein Schicksal selbst in der Hand hätte.

Feuerbachs These vom dialektischen Materialismus, also von der Synthese aus These und Antithese (Gewissermaßen eine Erkenntnis von höherer Art), sollte dem einzelnen in der Gesamtgesellschaft helfen, einen sozial gerechten Lebensstil sowie gesellschaftlich richtige Orientierung zu finden. Durch Enteignung der Herrschenden und der Großgrundbesitzer bzw. der Wirtschaftsbesitzer sollte die soziale Gerechtigkeit in die Praxis umgesetzt werden.

Alle Überlegungen fußten auf der kategorisch angenommenen Gerechtigkeit des einzelnen unterdrückten Arbeiters. Nun, ich persönlich hielt mich jedenfalls für gerecht und hatte nichts gegen diese Ansichten einzuwenden. Ich glaubte, daß meine Gerechtigkeit schon allein darin bestände, daß ich gegen das Unrecht allgemein eingestellt war.

Trotz der weltweiten Fehlschläge, diese Theorien in die Praxis umzusetzen, glaubten wir eine sozial gerechte Gesellschaftsordnung basierend auf den Theorien von Karl Marx aufbauen zu können.

Ab 1971 nahm ich an Treffen der sogenannten Roten-Zellen-Initiative teil. Unser Bemühen um Lehrlinge scheiterte an der Abwesenheit von Lehrlingen, an theoretischen Abhandlungen nach Feierabend war verständlicherweise niemand interessiert. Da wir meinten, solche Probleme durch von uns selbst verwaltete Räumlichkeiten beheben zu können, begannen wir mit Hausbesetzungen.

Wir waren entschlossen, künftig wesentlich drastischer und effektiver vorzugehen, um die Gesellschaft zu verändern. Unsere Marschrichtung stand im großen und ganzen fest, wenn es auch in Detailfragen unterschiedliche Positionen gab. Die Macht sollte in die Hände der Arbeiter übergehen. Die Selbstverwaltung aller wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Funktionen war für uns die Voraussetzung einer neuen, gerechten und besseren Gesellschaftsordnung.

Ich stellte mir schon insgeheim vor, wie wir an einem Tage X die Bonzen aus den Fabriken setzen und dann deren Verwaltung einem gewählten Arbeiterkomitee übertragen würden. Nicht zuletzt hatte ich dabei einige meiner ehemaligen Arbeitsplätze samt gewisser mir unliebsamer Vorgesetzter im Auge.

Einige von uns träumten von einer noch weiterreichenden, mehr mystischen, Gesellschaftsveränderung. Man erhoffte sich zusätzlich eine Umstrukturierung der Umwelt. Fabriken sollten so beispielsweise dem gesünderen Landleben weichen. Lange bevor die Öko-Szene entstand, war die Devise "Zurück zur Natur" Bestandteil unseres Gedankengutes. Dabei sollte der gemeinschaftliche Lebensstil Vorbildcharakter haben.

Doch noch war es nicht soweit. Man sprach historisch gesehen in Anlehnung an Mao Zedong vom sogenannten langen Marsch. Die Kneipe "Zum langen Marsch" in Hannover war damals ein beliebter Polit-Treffpunkt.

Nachtrag:

Mit dieser Leseprobe aus dem Buch „Von der APO zum Opa“, Autobiographie und Gedanken eines 68ers, möchten wir den Menschen von heute einen Einblick in die Szene geben, aus der sich die Aktion „Roter Punkt“ entwickelte, auch als Hinweis, was mit einer Aktion „Roter Punkt“ heute zu bewerkstelligen wäre.

ISBN 3-9801356-0-8 - werner hoppe verlag

Nachdruck dieser Leseprobe geschieht in Absprache mit Matthias Sesselmann.

Matthias Sesselmann ist einer der wenigen Menschen, der sich nicht durch den „Feudal-Umbau“ der Passerelle aus dieser vertreiben lässt.

Er setzt weiterhin der „Passerellen-Einfalt“ mit einem alternativen Bücherstand dem „Schicki-Micki-Einheitsbrei“ Vielfalt und Individualität entgegen, ist wegen der Umbauarbeiten derzeit am Ende des Hauptbahnhof Hannover anzutreffen.

Unser Dank an Matthias Sesselmann.

Juni 2005 - Alptraumredaktion www.alptraum.org